

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 76.

Dinstag den 21. September.

1847.

Der Zauberfluch.

Krainisches Volksmärchen von B. Sonntag.

(Aus dem „Wanderer.“)

In unsern Tagen hat man auch der Volksfage und dem Märchen mit Recht einige Aufmerksamkeit geschenkt. — Leichtglaube und Aberglaube mußten zwar dem Unglauben weichen, und wir verachten nun die Unwissenheit unserer Vorfahrer, welche von Wechselbälgen und Zauberern, von Druden und Hexen, von Wettermachern und Wehrwölfen und andern Ausgeburten des Aberglaubens und Truges zahlreiche Wundermärlein zu erzählen wußten. Es ist in dieser Beziehung hell geworden und nicht ohne mitleidiges Lächeln gedenken wir der alten Zeiten und Sitten, während uns die Durchlesung eines »Hexenprozesses« mit Staunen und Abscheu erfüllt. Wie konnten die Menschen, welche das Richteramt ausübten, so blind und grausam verfahren? fragen wir und danken dem Himmel, daß diese Zeiten blutiger Gräuelt für immer verschwunden sind. Aber ist der Aberglaube nur ein Spößling des Irrwahnes, der Unwissenheit und des Truges, oder hat er nicht zum Theil einen andern Ursprung? Allerdings ist dieses oft der Fall, denn der emstige Forscher findet, daß der Aberglaube, dieser Kostflor des menschlichen Geistes, zuweilen aus vorchristlichen Zeiten her stammt und als das verfälschte, vielseitig umgemodelte Ueberbleibsel eines früheren Cultus betrachtet werden muß. Der Volkswitz und die Erfindungsgabe einzelner Menschen, so wie die Veränderung des ursprünglichen Heimathlandes und die Vermischung einzelner Stämme blieben nicht ohne Wirkung, und so entstanden allmählig die Frazenbilder und Gespenster in ihren zahllosen Abstufungen, welche von ihren Grundzügen immer mehr verloren haben, bis man sie endlich in die Kumpfkammer verwies.

Wir wollen dem freundlichen Leser ein Volksmärchen aus dem alterühmten Lande Krain mittheilen und überlassen ihm das Urtheil über den Aberglauben und dessen Ausgeburten:

In Krainburg haupte vor vielen Jahrhunderten ein reiches und mächtiges Grafengeschlecht, welches sich fürstlicher Vorzüge und Freiheiten rühmte. Wohl galt des Burgherrn Wort in allen wichtigen Angelegenheiten des Landes, und die

fremden Krieger hatten in der Schlacht die Schwere seines Heldenarmes gefühlt. Der Graf besaß ein holdes Töchterlein, welches aber bisher jede Liebeswerbung ebenbürtiger Freier spröde zurückgewiesen hatte, was den Grafen wurmte, da er durch die Berehelichung seines einzigen Kindes den ererbten Glanz vermehren wollte. Aber der Graf war gütig und weichherzig und ließ endlich der schönen Ida freies Spiel. Da kam eines Tages ein fremder Fürst nach Krainburg und ein glänzendes, zahlreiches Gefolge begleitete ihn. Der stolze Fremdling trat kecklich vor den Burgherrn und begann also: »Im südlichen Theile von Spanien ist meine Heimath, welche von mir beherrscht wird. Tausend Burgen, ein unversiegbarer Goldschatz und gesegnete Ländereien sind mir als Erbschaft heimgefallen. Mein Herz hing nicht an diesen Dingen. Ich wollte das schönste und tugendhafteste Weib dieser Welt aufsuchen und sie freien. Wohl hab' ich seit zehn Jahren meiner sonderbaren Fahrt vieler Herren Länder kennen gelernt, fand manches holde Mädchen; aber noch immer entdeckte ich auch an den gepriesensten Schönheiten zahlreiche Mängel. Ich zog weiter, denn ich liebte noch nie. Minnesänger und Pilger entwarfen mir von den Vorzügen Deiner Tochter ein verlockendes Bild, ich machte mich auf den Weg und bin gekommen, sie zu sehen.«

So sprach der Fürst und gewann das Herz des geizigen Grafen, welcher sogleich den Entschluß faßte, sein Kind an den reichen und mächtigen Fremdling zu verhandeln.

Ida trat in das Gemach und ahnte nicht, welchen tiefen Eindruck sie im Busen des Fürsten hervorbrachte. Sie trug ein einfaches Hauskleid; üppig quollen die Lockenwogen auf den schönen Nacken und Busen nieder. Ihr Antlitz war zart und wunderlich, wie die Frühlingsblumen; das blaue Auge, der küßliche Mund, das sanft gebogene Näschen, die feine Stirne bildeten ein harmonisches Ganzes, wie man es an Eves Töchtern nur selten findet. Diese köstliche Dufrose wollte der Fremdling pflücken.

Der Fürst war ein stattlicher Mann; sein Anzug von königlicher Pracht. Der Hermelin umflatterte den hohen, starkgebauten, aber ebenmäßigen Leib. Sein Antlitz war regelmäßig, der Blick feurig, die ganze Gestalt edel und männlich; aber Ida haßte den fürstlichen Fremdling, obwohl sie sich von diesem Gefühle keinen bestimmten Grund anzugeben

wußte. Er seufzte und sein Gesicht wurde blaß, belebte sich aber sogleich wieder. Die Liebe hatte den vollkommensten Sieg über sein Herz errungen. »Ich habe nun das schönste und gewiß auch das tugendhafteste Weib dieses Erdenrundes gefunden,« sprach der Fürst voll Begeisterung, bog das Knie und legte seine Krone zu Ida's Füßen. »Du sollst die Königin meiner Seele, mein Eheweib, die Beherrscherin eines schönen Landes werden.« Er schwieg und erhob den Blick in fecker Zuversicht. »Erhebt Euch, o Herr,« entgegnete der Graf, indem er sich die Freudenthränen von den ergrauten Wimpern trocknete. »Nehmt sie hin und mit ihr meinen Segen. Ida, mein theures Kind, Krone Deines Stammes, zittere nicht, sondern erwiedere die Liebe dieses herrlichen Mannes, der tausend Burgen besißt.«

Der Fürst schlang seinen Arm um die Huldgestalt, aber Ida stieß ihn zurück und sprach mit Heftigkeit: »Fliehet! Nie werde ich Eure Liebe, die schnell, wie Strohfeuer aufstakert, erwiedern. Ich hasse Euch.« Hierauf entfernte sie sich schnell.

Der Graf währte zu träumen, doch rang er nach Fassung und sprach: »Seyd ruhig und traut meinem Versprechen. Ida ist mein Kind und wird nach acht Tagen Eure Gattin seyn, so wahr ich Besißer dieser Wüste bin. Ihr Herz ist frei, ich verbürge mich dafür. Was wollt Ihr mehr?!«

(Schluß folgt.)

Das Gespenst um Mitternacht.

Erzählt von Carl Hilarius.

(Schluß.)

Draußen in der tobenden Natur war es mittlerweile ruhig geworden. Der Mond blickte aus dem Wolkenmeere düster auf die Erde nieder, die rauschenden Bäume warfen große Tropfen auf den Wanderer herab, dieser aber ließ sich nicht irre machen und schritt wacker den Berg hinan, auf dem das Haus des Todes stand. Das Blut kochte in seinen Adern und die Angst zitterte ihm durch alle Nerven. Oftmals athmete er schwer auf und murmelte dann vor sich hin: »Das habe ich wohl nicht verdient — Richter über den Sternen, Du straffst gerecht, doch allzuhart!« — Da ertönte das Horn des Nachtwächters und erbebend vor dem Schalle stand der Wanderer still. — »Das ist die Stunde!« lästelte er; »Du mußt ihn sehen, den heiligen Schatten Deines Vaters — man nannte Dich ja seinen Mörder!« setzte er leise hinzu und ein Strom von Thränen brach aus dem Auge. — »Etwald! was wirst Du zu Deinem Bruder sagen — Du wirst ihm fluchen, weil er Dir den Vater geraubt.« — Er lehnte sich an eine Fichte und starrte das Schloß an, welches vor seinen Blicken lag, in nächstlich stiller Ruhe. — Allmählig entstand ein leises Geräusch — der Streif eines weißen Gewandes zeigte sich am Rande der Mauer, hob sich immer höher und höher und erreichte endlich eine riesige Größe. Es war die Gestalt eines Mannes, doch war sie so dürr wie der Hunger selbst. Die Eulen flatterten kreisend auf, während das Gespenst mit langsamen, geisterartigen Schritten die Mauer umging. An der Ecke blieb es stehen

— dem Wanderer gegenüber. — Dieser kniete am Boden und hob bittend die Hände empor.

»Vater!« rief er, »Vater! Dein Sohn, Dein Erstgeborner liegt Dir zu Füßen — hast Du segnend seiner in der letzten Scheidestunde gedacht? oder lastet Dein Fluch noch auf meinem elenden Haupte? — Ich habe mit dieser Welt voll Trug und Irrsinn abgeschlossen, sie ist todt durch Dich für mich. In Deine väterlichen Arme kehre ich zurück, stoße mich nicht von Dir in jener Welt, wo keine Trennung herrschen soll.«

Und als er dieß gesprochen, griff rasch die Hand nach der tödtlichen Waffe — ein Knall — und der Wanderer lag in seinem Blute auf dem heimathlichen Boden, vor dem väterlichen Hause; — gleichzeitig verschwand die Gestalt von der Mauer, während ein gellender Schrei in die Lüfte drang.

Im Schlosse aber wurde es lebhaft, denn der gefallene Schuß hatte alle seine Bewohner vom Schlafe erweckt. Die Bauern vom Thale kamen auch herauf und fanden die Leiche, in der sie den Fremden erkannten. Die Thore des Schloßes öffneten sich und heraus stürzte der Castellan mit schreckhafter Geberde. »Es ist ein Schuß gefallen,« rief er, »sehr nahe und ungewöhnlich!«

»Hier ist der Thäter!« entgegnete eine Stimme, und ein Mann wies auf den Selbstmörder.

Der Castellan trat herzu, besah dieses unglückliche Opfer, schüttelte bedenklich das Haupt und sagte kalt: »Er ist es nicht! — Doch helft mir suchen, in dieser Nacht, wo selbst die Elemente rasen, muß noch Schrecklicheres vorgegangen seyn. Bringt die Leiche in die Burg und folgt mir dann.« — Schweigend gehorchten die Leute, trugen den Todten in den Hof des Schloßes und folgten dem Castellan, der sie nach der Schloßmauer hinführte.

»Was soll denn geschehen seyn?« fragte endlich einer von den Begleitern; »wen sucht Ihr, Castellan? Ihr seyd so ganz verstört, sprecht und laßt es uns wissen!«

»Etwald ist nicht im Schlosse!« sagte zitternd der Gefragte.

»Wo sollte er seyn?«

»Ihr mögt es wissen, Jörgel!« begann leise der Castellan, »denn ich will mich vor jedem Verdachte schützen; Ihr kennt die Sage von dem Gespenste — Ihr waret selbst einer, der es sah — o! es ist schrecklich!«

»Nun so erzählt!«

»Etwald ist seit des Vaters Ableben krank, nervenkrank; er pflegt des Nachts sein Zimmer zu verlassen und auf den alten Gängen herumzusteigen, indem er stets behauptet, er sehe seinen Bruder Heinrich da draußen sitzen, und zu dem müsse er hin, um ihm zu sagen, daß der Vater ihm verziehen und sterbend ihn noch gesegnet hat. Vor einer Stunde befand er sich auf seinem Zimmer, seit jener Schuß fiel, ist er nirgends im Schlosse zu finden.«

Schon war die Kunde um die Höfe der Burg zu Ende, da hörte plötzlich der Castellan ihm zur Seite schwer aufathmen; er bückte sich nach dem Gesteine, das von den verfallenen Mauern in Massen da lag und umfaßte einen

Körper, von dem so eben die Seele schied. Er hob ihn empor — gleichzeitig trat der Mond aus einer Wolke und sein Todtenlicht fiel auf die Gegend nieder — es war, als wollte der Schöpfer selbst die Räthsel lösen, denn die Leiche Etwald's hielt der Castellan in seinen Armen. Eine klaffende Wunde am Kopfe bezeugte den Sturz von der Mauer.

Und so lagen sie nach Mondesfrist alle Drei in der Gruft ihrer Ahnen und das Geschlecht der Barone von M*** hatte aufgehört zu seyn. (Wien. Zeitschr.)

Brosamen aus der Vergangenheit.

Napoleon und Haydn. — Am dem Tage, als Napoleon an der Spitze seines Heeres seinen Einzug in Wien hielt, sah Haydn diesem Schauspiel, das sein patriotisches Herz tief betrübte, vom Fenster aus zu. Nach einiger Zeit wurde an seiner Thüre geklopft, so daß er aus seinem Sinnen erwachte; er öffnete und sah mit innerer Angst einen französischen Officier eintreten, der ihn fragte, ob er mit Joseph Haydn spreche. „Der bin ich,“ antwortete der Meister: „aber worin kann ich Ihren Kaiser beleidigt haben, und was bedeutet dieser, in dem jetzigen Augenblicke so beunruhigende Besuch?“ „Fürchten Sie nichts,“ antwortete der Officier; „der Kaiser ist weit entfernt, sich über Sie zu beklagen; ich habe im Gegentheil Befehl, eine Wache vor die Thüre eines Künstlers zu stellen, dessen Genie er bewundert, und speciell dafür zu sorgen, daß Ihre Person und Wohnung in jeder Hinsicht geachtet bleibe.“ Die Schildwache befand sich wirklich regelmäßig an der Thüre des Hauses, das Haydn bewohnte.

Als Lord Ellenborough Vordoberrichter war, wurde ein Maurer in der Arbeitstracht als Zeuge vor Gericht gebracht. Als er den Eid leisten sollte, sagte Se. Herrlichkeit zu ihm: „In der That, Zeuge, wenn Sie vor Gericht erscheinen, sollten Sie jedenfalls sauberer und schicklicher gekleidet seyn.“ — „Nun, was das betrifft,“ erwiderte der Zeuge, „so bin ich wohl eben so anständig gekleidet, wie Se. Herrlichkeit. Sie sind hier in Ihren Arbeitskleidern und ich in den meinigen.“

Feuilleton.

Das österreichische Heer. — Nach einem Berichte in der „Beilage z. Allg. Zeit.“ ist die österreichische Armee gegenwärtig zusammengesetzt wie folgt: Linieninfanterie: 58 Regimenter, 20 Grenadierbataillone, 6 Garnisonsbataillone; leichte Infanterie: 1 Jägerregiment von Tirol, 12 Jägerbataillone, 17 National-Gränz-Infanterieregimenter, 1 illirisch-banatisches Bataillon. Reiterei: 8 Cuirassier-, 6 Dragoner-, 7 Chevauxlegers-, 12 Husaren-, 4 Uhlaneregimenter. Artillerie: 5 Feldartillerie-Regimenter, das Bombardiercorps, das Feuerwerkcorps. Technische Corps: der General-Quartiermeisterstab, das Pionierregiment, das Geniecorps, das Sappeurcorps, das Mineurcorps; dazu noch das Militär-Fuhrwesen 4000 Mann, zusammen 398.507 Mann. In den höchsten Stellen zählt die österreichische Armee gegenwärtig 9 Feldmarschälle, 20 angestellte Feldzeugmeister und Generale der Cavallerie, 26 Feldmarschall-Lieutenants, 119 Generale und 213 Obersten. Gegen andere deutsche Staaten ist die Zahl der Officiere verhältnißmäßig gering. An Gehalt bezieht ein Feldmarschall monatlich 833 fl. und 12.000 fl. Tafelgelder jährlich; ein Feldzeugmeister 666 fl. und 8000 fl. jährliche Tafelgelder; ein Oberst 149 fl., ein Hauptmann erster Classe 75 fl., ein Lieutenant zweiter Classe 25 fl. monatlich.

Hunde als Hirten. — In der schwedischen Provinz Salmland haben die Schafherden keine Hirten, sondern diesen Dienst versehen eigens dazu abgerichtete Hunde. Solch' ein Hund treibt des Morgens die Schafe in's Feld und am Abend zur bestimmten Zeit nach dem Hofe zurück. Diesen Dienst versteht er mit der dem Thiere angeborenen Treue und Wachsamkeit. Beim Austreiben der Herde bekommt er von seinem Herrn einen Brotkuchen, den er im Munde mit sich trägt und an einer Stelle in die Erde gräbt, wo er ihn dann wieder ausscharrt, wenn es ihn hungert.

Ein edles Geschäft. — In Pissau lebt eine alte, hochgeachtete Frau, die ihr Leben in einem gebrechlichen Boote verbringt und die stürmischen Wogen der Ostsee und des Haffs nach allen Richtungen durchschneidet. Sie gilt als Schutzengel des Hafens. Die Fischerkinder küssen ihr den Saum des groben Kleides, wenn sie am Strande erscheint, und in der Stadt nehmen alle Seemänner vor ihr den Hut ab und drücken ihr freundlich die Hand. Wenn das Dunkel der Nacht sich auf die Flurhen senkt und alle Boote an's Gestade zurückkehren, dann gleitet noch ihre Barke über die nebeligen Wogen, auf welchen die Alte sich umschaut, ob nicht irgendwo ein Unalücklicher noch zu retten ist. Sie ist eine Frau von männlich kräftigem Aeußeren, in grober Kleidung, hat durchaus nichts Poetisches an sich, aber aus ihren graublauen Augen spricht eine tiefe Menschenliebe. Die ganze Strandgegend des Samlandes erzählt wetteifernd die zahllosen Beispiele, in denen jenes Schifferweib mit unglaublichem Muth und Verunglückte den Wogen entrisen und gerettet hat. Sie selbst entzieht sich jedem Danke und scheint keine andere Freude zu kennen, als bei Sturm und Nacht in ihrem gebrechlichen Rahne über die schäumenden Wogen zu rudern und nach Verunglückten sich umzusehen.

Eines der colossalfsten Frescogemälde, — welche die Welt besitzt, werden „die neun Thore der Engel“ in dem Graner Dom werden, an welchen der Maler Ludwig Moralt (ein Schüler des Cornelius) malt und zu deren Vollendung er noch drei Jahre braucht. Der Flächeninhalt dieses Frescobildes nimmt nicht weniger als 4730 Quadratschuh ein.

Einem armen Bauer — in Pesth wurden kürzlich schuldenhalber Pferde und Wagen verkauft. Der arme Mann, der seine Familie früher schon kaum ernähren konnte, jammerte auf öffentlicher Straße verzweiflungsvoll. Ein israelitischer Juwelier, der dies bemerkte, wurde von seinem Unglücke so sehr gerührt, daß er dem armen Bauer die verkauften Gegenstände zurückstellen ließ, und ihn noch überdies beschenkte.

Frecher Diebstahl. — Man meldet aus Paris: Hier wurde am 28. August, um 2 Uhr Nachmittag, im belebtesten Stadtviertel ein unerhört dreister Diebstahl verübt. Ein alter und kränklicher Herr hatte an der Bank von Frankreich 40,000 Frs. in Banknoten und Geld empfangen. In dem Augenblicke, wo er, sein Portefeuille und einen Sack mit Fünffrancsstücken unter seinem Paletot dicht an die Brust gedrückt tragend, auf die Straße trat, stürzte ein Dieb auf ihn los und entriß ihm Sack und Portefeuille. Der Bestohlene wollte ihm nachlaufen; ein Cabriolet aber fuhr gerade zwischen ihm und dem Dieb durch, so daß dieser entweichen konnte, ohne angehalten zu werden. Eine Schildwache stand ganz in der Nähe, hatte aber den mit Witzesschnelle verübten Diebstahl gar nicht bemerkt.

Nabenmutter. — Am Boulevard von Paris bemerkte man kürzlich ein Weib, welche ein blindes Kind am Arme trug und bettelte. Ein Arzt, welcher die Unglückliche

mitleidsvoll beschenken wollte, betrachtete die lichtlosen Augen des armen Kindes genauer und erkannte mit Entsetzen, daß hier eine vorfällige Blendung Statt gefunden habe, da sich an dem einen Augendeckel die Brandspuren eines glühend gemachten spitzen Instrumentes vorfanden, womit die Glende bei der gräßlichen Operation wahrscheinlich durch eine Bewegung des unglücklichen Opfers ihr Ziel verfehlt hatte. Die Rabenmutter, welche er sogleich verhaften ließ, gestand gleich im ersten Verhöre ihre verruchte That und sieht der wohlverdienten Strafe entgegen.

Papierkorb des Amüsanten.

Ein Kranker, keineswegs von gemeinem Stande, gebrachte das Bad in Lipik in Slavonien. Der Arzt rieth ihm nicht nur das Bad, sondern auch mehrere Gläser des Wassers zu trinken. „Es schmeckt freilich nicht angenehm,“ sagte der Arzt, „aber nur ein Paar Mal hinunter damit, man gewöhnt sich bald daran.“ Ein anderer Curgast saß eben im Gesellschaftsbade ganz still und ruhig in einer Ecke, als er mit nicht geringem Erstaunen bemerkte, daß sein Nachbar alle Augenblicke einen Mund voll Badewasser einschlürfte und sich dabei wunderbar komisch geberdete. „Hol' mich der Teufel,“ sagte er, „entweder seh' ich nicht recht, oder Sie trinken das Badewasser?“ — „Allerdings,“ erwiderte der Angeredete, „der Arzt hat mir's angerathen.“ — „Der Arzt wird Ihnen das Wasser an der Quelle gerathen haben, nicht aber dieses hier, mit dem so mancher Schmutz abgewaschen und so manche fremde Mischung vereinigt wird.“ — „Donnerwetter, Sie haben Recht,“ sagte der Badende, „d'rum schmeckt das Wasser auch so eckelhaft und salzig.“

Vor einigen Tagen erblickte der Locomotivführer des Eisenbahnzuges nach Bristol zwei Mann, die seitwärts standen und ihm heftig mit einem rothen Tuche Zeichen gaben, das an das Ende eines großen Stockes geknüpft war. Da die rothe Farbe als Gefahrssignal gebraucht wird, so bremste der Führer auf der Stelle, hielt den Zug an, und man erwartete in größter Spannung die Männer. Diese kamen eilfertig heran, nahmen den Hut ab — und baten um ein Almosen! — Der Zugführer bot ihnen statt dessen einen Freiplatz im Zuge an, den sie mit großem Vergnügen annahmen. Bei der Ankunft in Bristol ging dann seine Gefälligkeit so weit, sie einigen Herren seiner Bekanntschaft, die sich zufällig in der Nähe befanden und einen rothen Kragen trugen, vorzustellen. Auf diese Weise verschaffte er ihnen auf ein Monat freies Quartier.

Pariser Blätter erzählen, daß ein junger Mann, B., sich leidenschaftlich in eine reizende Pariserin, v. S., verliebte, daß sie sich aber immer kalt von ihm abwandte. Was er auch versuchte, um ihr Herz zu gewinnen, Briefchen, Bouquets u. s. w., nichts bewegte ihr Herz. Endlich faßte er einen verzweiflungsvollen Entschluß. Er borgte sich den Anzug eines Eckenstehers, begab sich in das Haus seiner Angebeteten und übergab ihr selbst einen Brief von sich, in welchem er ihr geschrieben hatte, daß ihn ihre Grausamkeit in den Tod treibe und sie ihn in der Morgue zum letzten Male sehen könnte. „Der Unglückliche!“ rief das Mädchen aus, nachdem sie gelesen hatte. „So sehr hat er mich geliebt? Ach, vielleicht ist es noch Zeit ihn zu retten.“ Und ohne auf etwas hören zu wollen, eilte sie fort, die Treppe hinunter, nach der Wohnung B's zu. Als dieser, der falsche Eckensteher, mit dem Kammermädchen allein war, bot er das bekannte goldene Mittel auf, um den dienenden Geist für sich zu gewinnen. Es verging eine Stunde und endlich kam das Fräulein traurig und trostlos zurück. „Es war zu spät!“ sagte

sie zu ihrem Kammermädchen. „Der Unglückliche hatte seine Wohnung bereits verlassen. . . Ich eilte sodann nach der Morgue, (in welcher bekanntlich die Leichen der Verunglückten ausgestellt werden) wagte es aber nicht, in diese grauenvollen Räume hineinzugehen.“ — „Ach, Fräulein, wenn Sie wüßten. . .!“ — „Nun?“ — „Eben haben Schiffer einen unglücklichen jungen Mann hierher gebracht, den sie an der Auferstehungsbrücke aus dem Wasser gezogen und der seine Namen nannte. . .“ — „Den meinigen! Himmel, er ist's! Im Tode noch dachte er meiner. Es muß ihm alle Pflege werden. . .“ — „Still!“ sagte das Kammermädchen. „Er schläft. . . und der Schlaf rettet ihn vielleicht.“ — „Das gebe Gott!“ — Und Gott hat es gegeben. B. spielte seine Rolle als Halbertrunkener vortrefflich und an seinem Lager gestand ihm die Schöne, daß ihr Herz so vieler Liebe nicht länger zu widerstehen vermöge.

Theater in Laibach.

Die diesjährige Theaterfaison steht am Punkte ihrer Eröffnung: eine genaue und verlässliche Angabe des gesammten Personalstandes der unter der Direction des Herrn Ferdinand Funf stehenden neuen Schauspielergesellschaft dürfte daher den Theaterfreunden Interesse gewähren. Hier folgt sie aus authentischer Quelle: Erste Bäter, dann humoristische und komische Alte: die Herren Köppl und Schniger; Charakterrollen, gefesete Helden und ältere Liebhaber: Herr Engelbrecht; jugendliche Liebhaber und Helden: Herr Buchwald; jugendliche Liebhaber, Naturburschen, Seden: Herr Fritsche; jugendliche Liebhaber: Herr Lehmann; Regisseur der Gesellschaft und Darsteller von Intriguants und Gargirten Rollen: Herr Schwarzbach; Gesangs-komiker (im Nestroy'schen Genre): Herr Köck; Komiker (im Scholz'schen Genre), dann komische Alte im Schauspiele: Herr Holm; dritte komische Rollen: Herr Schönstein; für Nebenrollen und Chor, die Herren: Berger, Germain (zugleich Theaterinspizient) Uhl und Fischer; Souffleur: Herr Kurz.

Bei den Damen gilt folgende Eintheilung: Mad. Melchior spielt zärtliche und Anstands-Mütter; Dlle. Reichmann, komische Alte; Dlle. Friedrike Melchior, erste tragische und sentimentale Liebhaberinnen und Helden; Mad. Waller, jugendliche Anstandsrollen, Salon-Damen, erste Liebhaberinnen; Dlle. Strampfer erste naive und muntere Liebhaberinnen; Dlle. Schwarz, jugendliche zweite Liebhaberinnen; Dlle. Fränzl, Vocalsängerin; Dlle. Johanna Melchior, kleinere Liebhaberinnen, Soubretten. Für Nebenrollen und Chor sind engagirt die Desmoiselles: Lebell, Denkler, Dörner, Fischer und Selan. Capellmeister im Orchester ist Herr Maschek; Orchesterdirector und Solospieler, Herr Leitermayer. Das übrige Orchester besteht in 18 Mitglidern.

Diese reiche Besetzung des Schauspiels, und zwar mit Mitglidern, die theils als geschätzte, geringesehene Bekannte willkommen sind, theils einen ehrenvollen Ruf von Außen mitbringen, verspricht uns reiche Theatergenüsse, und da überdies die Umsicht und der Tact des Herrn Funf, als Director, hinlänglich accredittirt sind, so darf man der diesjährigen Theaterfaison nach allen Seiten hin ein gutes Prognosticon stellen.

Leopold Kordeck.

Abchied und Gruß.

Indem meine Ordenspflicht mich unvermuthet schnell einer neuen Bestimmung zuführt, ich aber hierorts der wohlwollenden Freunde, Bekannten und Wohlthäter so viele zähle, von denen persönlich Abschied zu nehmen mir leider die kurz bemessene Zeit nicht gestattet, so erachte ich dieses Blatt als das geeignetste Organ, den vielen frommen, verehrten Freunden und Bekannten, die ich in Laibach verlasse, hier unter Einem meinen Gruß, meinen wärmsten Dank und mein herzlichstes Liebewohl öffentlich darzubringen, mit der Versicherung mich dem ferneren frommen Andenken Aller empyflehnd, daß weder Zeit, noch Entfernung die lebhafteste Erinnerung an ihr Wohlwollen und ihre Freundschaft in mir zu verwischen im Stande sind.

P. Callistus Omelj,
gewesener Guardian des Franciskaner Convents und Pfarr-Administrator zu Maria Verkündigung in Laibach.